

51 Prozent

Ohne Prostituierte ist Zürich schön



Nina Streeck

Erfreulicherweise hat sich Zürich vor gut zwei Monaten zum Positiven verändert. Jedenfalls findet das der Stadtrat. Die Prostituierten haben auf Wunsch des Zürcher Stimmvolks den Sihlquai Ende August verlassen und befriedigen ihre Freier nun bequem im Drive-in unter garagenähnlichen Holzverschlagen in Altstetten.

Das hat Vorteile. Kein Zürcher muss mehr des Abends diese unangenehme Szenerie passieren, rammelnde Paare in Vorgärten ertragen und morgens auf Wegen wandeln, die durch benutzte Kondome verschandelt sind. Deshalb frohlockte diese Woche der Stadtrat: Die Strassenprostitution ist nun «stadtverträglicher».

Stadtverträglicher, was das heissen mag? Verträgt Zürich es nicht, wenn leichtbekleidete Frauen ihre Körper an einer vielbefahrenen Ausfallstrasse zum Gebrauch feilbieten? Bekommt es den Zürchern nicht, wenn lüsterne Männer sich vor aller Augen Frauen zum Besamen kaufen?

Ich verstehe das ja. In der Tat ist unerträglich, wenn Menschen für ein paar Franken den Körper eines anderen zum eigenen Vergnügen gebrauchen dürfen. Das allerdings ist nicht, was die Zürcher bekümmert. Sie fühlen sich in ihrem ästhetischen Empfinden gestört. Das hübsche Stadtbild wird durch das unansehnliche Treiben auf dem Strich verunstaltet. Deshalb gehören Prostituierte wie Freier in Verrichtungsboxen. Prostitution, ja - aber bloss nicht sichtbar.

Obwohl Prostitution heute gerne zu einem normalen Beruf verklärt wird. Aber wer kann sich vorstellen, zur Tochter zu sagen: Du möchtest Prostituierte werden? Wie schön! Wer rät ihr, wenn sie knapp bei Kasse ist, doch nebenbei anschaffen zu gehen? Welcher Mann würde es begrüssen, falls seine Frau zur Aufbesserung der Familienkasse auf den Strich ginge? Wie normal kann ein Beruf sein, wenn kaum jemand diese Fragen mit Ja beantwortet?

Die Anrühigkeit verbrämend behaupten Freunde der Prostitution gerne, die Frauen prostituierten sich freiwillig. Ein Blick auf Lebensläufe, auf die psychische Gesundheit und die wirtschaftliche Situation der Frauen genügt, um die Aussage als Schönfärberei zu entlarven. Was bedeutet «freiwillig», wenn eine Frau als Kind missbraucht wurde, an

einer Angststörung leidet und zu Hause in Rumänien die alten Eltern hungern?

Prostitution ist das älteste Gewerbe der Welt. Das gibt es seit eh und je, da kann man nichts ändern, das haben wir immer so gemacht: Das sind Stammtischparolen. Natürlich wird es immer Menschen geben, die sich Sex kaufen. Ebenso wie Menschen, die andere vergewaltigen oder töten. Dass sich solches Verhalten nicht ausmerzen lässt, hindert uns nicht daran, es unter Strafe zu stellen. Nur bei der Prostitution soll das anders sein: Sie lässt sich nicht beseitigen - also legalisieren wir sie. Damit gesellschaftliche Anerkennung genieesse, wer Vergnügen daran hat, sich Frauen zur sexuellen Befriedigung zu kaufen.

Frauen sind käuflich - diese Vorstellung setzt sich nebenbei in den Köpfen fest. Die eine Hälfte der Menschheit darf man als Ware behandeln. Auch die Wahrnehmung der wenigen Männer, die noch nie eine Frau gekauft haben, und der Frauen selbst wird unweigerlich von diesem Bild geprägt. Jemals Respekt von Männern für Frauen zu erwarten und Gleichberechtigung zu erreichen, bleibt ein frommer Wunsch, solange der Frauenkauf als akzeptabel gilt.

Schweden zeigt seit 14 Jahren, wie es anders ginge. Nicht die Prostitution, sondern das Freiern ist dort verboten. Wer eine Frau kauft, macht sich strafbar. Die Mehrheit der Bevölkerung befürwortet das Gesetz, die Zahl der Freier hat sich halbiert, der Menschenhandel hat deutlich abgenommen, und in der Schule lernen die Kinder, dass es Unrecht ist, Frauen zu kaufen. Eine Generation wird heranwachsen, die Prostitution für abwegig hält - so wie uns fremd geworden ist, Kinder zu verprügeln, Sklaven zu halten oder Verbrechern den Kopf abzuschlagen.

Nina Streeck ist Redaktorin im Ressort Wissen der «NZZ am Sonntag».